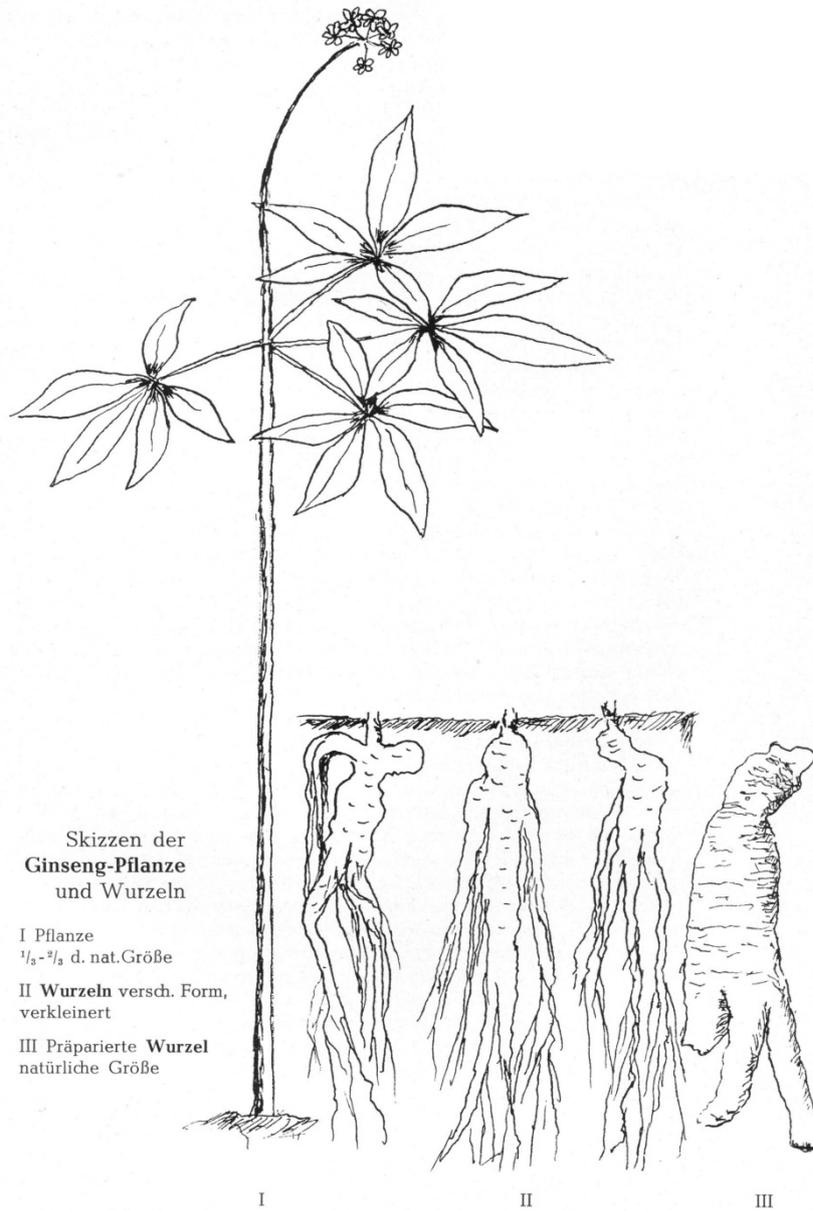


Die chinesische Allheilwurzel (Jen-Sehen) und ihre Sammler im Amurlande

Von W. Arssenjew † und Friedrich Dörbeck †

Das Suchen nach einem Allheilmittel, das die Schwächen des Alters beseitigt und bei Krankheiten Heilung bringt, war auch in China bei den Vertretern der Heilkunst, den Ärzten und Apothekern, sehr rege und zwei Mittel sind es, die seit dem Altertum beinahe gegen alle Krankheiten und zur Beseitigung der Alterserscheinungen mit großer Zuversicht angewandt werden: die Ginsengwurzel und das junge, noch weiche Geweih des kleinen Axishirsches. Im 19. und noch am Anfang des 20. Jahrhunderts war das Stammland, von wo diese beiden Mittel bezogen wurden, das mandschurische Küstengebiet am Japanischen Meere. In diesem, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch unberührtem Gebirgslande, das von einem ununterbrochenen Urwalde bedeckt war, hatten sich eingewanderte Chinesen der Jagd auf den Axishirsch und dem Sammeln der Ginsengwurzel gewidmet. Das Sammeln der Ginsengwurzel wurde bei den Chinesen als eine Gott gefällige Wallfahrt angesehen und nur seelisch reine Menschen, die sich keines schweren Vergehens bewußt sind und nie einem anderen absichtlich geschadet, dürfen sich für würdig halten, das gefährliche Sammeln der Allheilwurzel zu wagen. Das junge Geweih des kleinen Axishirsches (*Pseudaxis hortulorum* Dybowskyi) lieferten die Jäger mit dem Stirnknochen des erlegten Hirsches, oder es wurde dem eingefangenen Tier alljährlich das junge Geweih abgesägt. Nach bestimmten Regeln wurde es gekocht und dann im trockenen Zustande den Aufkäufern aus China für sehr hohe Preise abgeliefert. Gepulvert, wurde es meist mit anderen Heilmitteln vermischt oder auch rein verordnet. Bei Erkrankungen des Urogenitalsystems und Schwächezuständen ist es als Heilmittel auch von europäischen Ärzten anerkannt. Die Ginsengpflanze wurde im Amurlande und mandschurischen Küstengebiet als seltenes Gewächs in den undurchdringlichen Tiefen der Urwälder gefunden. Diese Wälder sind reich an südländischen und auch subtropischen Bäumen und Sträuchern, die in Gemeinschaft mit der imposanten Koreanischen Zeder und anderen Nadelhölzern wachsen. Subtropische Lianen und der hier wildwachsende Weinstock überwuchern den dichten Baumwuchs und bieten in ihrer Gesamtheit das eigenartige und schöne Bild der mandschurisch-koreanischen Wälder dar. Alljährlich beim Eintritt der warmen Jahreszeit wandern die Ginsengsammler in den Urwald, allein, vollkommen unbewaffnet, nur mit ihren Gebeten und dem festen Glauben, daß der Herr der Wälder und Berge ihnen Schutz und Erfolg gewähren werde. Man erkannte den Ginsengsammler an einem geölten Schurz, zum Schutz gegen den Tau, einem langen Stab zum Durchwühlen von Blättern und Gräsern am Boden, einem Armband aus Holzkugeln an der linken Hand und einem, hinten am Gurt befestigten Dachsfell, das ihm beim Sitzen



auf dem Boden und auf bemoosten Baumstämmen vor Nässe schützte. Zwei 15 cm lange Knochenstäbchen und ein gebogenes Taschenmesser beschlossen seine Ausrüstung. Es ist staunenswert, wieviel Zähigkeit und Ausdauer diese Sammler aufbringen, ihr Ziel zu erreichen: in Lumpen gehüllt, halb verhungert, ermüdet gehen sie geradeaus durch den dichten Urwald ohne Weg und Steg und stets die abgesuchten Stellen mit Einkerbungen, geknickten Zweigen, durch Auflegen von trockenem Moos oder Gras auf die Baumäste markierend, um den anderen Sammlern zu zeigen, daß dieser Ort bereits durchsucht ist. Viele von ihnen gehen an Hunger und Erschöpfung zu Grunde, manche fallen dem Angriff des Tigers zum Opfer oder verirren sich im unendlichen Wald und bleiben verschollen. Und trotzdem, je größer die Entbehungen und Gefahren, desto hartnäckiger verfolgt der Sammler sein Ziel, denn er ist in seinem Glauben davon überzeugt, daß alles, was ihn schreckt, von feindlichen Geistern heraufbeschworen wird, um ihn von der Stelle abzulenken, wo der Ginseng wächst. „Ein wankender oder böser Mensch kann die Pflanze nie erreichen, denn sie verschwindet vor ihm plötzlich, gräbt sich tief in die Erde, und es erscheint der Tiger – der Hüter des Waldes –, den der Gebieter über Berge und Wälder sendet.“ Findet und erblickt der Sammler endlich die ersehnte Pflanze, so schließt er die Augen, wirft sich vor ihr nieder und ruft mit lauter Stimme: „Pan-zui (Ginseng) geh' nicht weg, ich bin ein reiner Mensch, hab' meine Seele von Sünden geläutert. Mein Herz ist offen, habe nichts Schlimmes im Sinn“. Jetzt erst macht er die Augen auf und schaut auf die Pflanze. Er sieht sich genau die Gegend an, wo er den Ginseng gefunden, orientiert sich in der Himmelsrichtung, merkt sich die Sträucher und Kräuter, unter denen die Pflanze wuchs, und dann erst besieht er sie genau, untersucht, ob sie nicht einen Nachwuchs hätte und erst wenn er sich überzeugt hat, daß der Ginseng allein wuchs, gräbt er vorsichtig die Erde ab, entblößt etwas die Wurzel, stellt ihre Tauglichkeit fest und wenn er sie zu klein findet, läßt er sie bis zum nächsten Jahre stehen und bemüht sich alles wieder in Ordnung zu bringen, indem er die Wurzel wieder mit Erde bedeckt, das zerdrückte Gras aufrichtet und mit Wasser begießt. Findet der Sammler die Pflanze in der Blüte, so wartet er, bis die Samen abfallen und neue Pflanzen wachsen oder er sammelt den Samen und trägt ihn in die Nähe seiner Behausung zum Anpflanzen auf einer angelegten Ginsengplantage. Die stehengelassenen Pflanzen werden mit kleinen Stäbchen umzäunt, als Zeichen dafür, daß die Pflanze schon einen Besitzer hat. Kein Chinese wird an dieser Stelle etwas anrühren aus Achtung vor dem Eigentümer. Das Ausgraben der Wurzel mit allen Fasern geschieht mit der größten Vorsicht mittels der zwei Knochenstäbchen. Gereinigt kommt die kostbare Wurzel auf Moos gebettet in eine sauber gearbeitete Schachtel aus Birkenrinde. Um sich den Ort, wo der Sammler den Ginseng stehen ließ, zu merken, macht er auf einem nahestehenden Baumstamm eine Einkerbung, mißt die Entfernung vom Baum bis zum Ginseng und zählt dieselbe Länge weiter auf gerader Linie ab, wo er einen größeren Stein hinlegt oder einen Keil so tief in den Boden einschlägt, daß er kaum hervorragt. Die halbe Entfernung vom Baumstamm bis zum Stein zeigt genau die Stelle der

Ginseng an. Diesen Ort besucht der Sammler jedes Jahr, solange er es für nötig findet.

Fügen wir nun eine kurze Beschreibung der Ginsengpflanze und deren Aussehen ein. Der botanische Name der Pflanze ist „Panax ginseng“, sie gehört wie erwähnt zur Familie der Araliaceen, die im mandschurischen Küstengebiet und im südlichen Amurlande noch andere Vertreter hat: zwei Bäume und einige Sträucher, die alle dicht mit Stacheln bedeckt sind. Sie werden als Reliktenpflanzen angesehen, die aus einer wärmeren Zeitepoche stammen und bis jetzt erhalten geblieben sind, da diese Gegenden keine Eiszeit erlebt haben. Die Ginsengpflanze ist ein Krautgewächs mit einer mannigfaltig geformten, im Ganzen zylindrischen hellgelben Wurzel, oft geteilt, voll Einkerbungen und Runzeln und mit vielen faserigen Ausläufern. Ihre Form erinnert bei einiger Phantasie oft an eine menschliche Gestalt und je mehr dies der Fall ist, desto geschätzter ist sie. Der aufrechte, 30 bis 60cm hohe Stengel trägt an der Spitze einen Wirtel aus 2 bis 3, höchstens 7 langgestielten fünfteiligen Blättern. Die im August auf der Verlängerung des Stieles erscheinende Blüte ist eine runde Dolde mit 5–16 hellrosa zwitterigen Blumen, die Frucht eine kugelige rote Beere, der Same ein kleiner weißer Diskus (siehe Zeichnung).

Die Nachfrage nach der Ginsengwurzel ist immer größer als das Angebot, deshalb ist der Preis stets sehr hoch, aber auch verschieden, je nachdem die Wurzel aus der Natur oder von einer Plantage stammt. Noch am Anfang des Jahrhunderts rechnete man die Zahl ihrer Sammler auf 30000, die gegen 4000 Wurzeln anboten, und deren Gewicht 250 mal mehr kostete als dasselbe Gewicht in Silber. Es wurden damals über 40kg aus dem mandschurischen Küstengebiet exportiert, deren Wert gegen eine Million Mark betrug. Seitdem reduzierten Waldbrände und Kolonisation das Quantum auf 2 bis 3kg, das immer noch mehr abnimmt. 20 Wurzeln haben einen Wert von 1 bis 4000 Mark. Der Preis hing vom Fundort, der Zahl der Auswüchse und davon ab, wie sehr die Wurzel einer menschlichen Figur ähnlich sah. Beim Bau der Sutschan-Bahn in der Nähe von Wladiwostok fand man zufällig eine Wurzel, die gegen 500gr wog und deren Alter die Chinesen auf 200 Jahre schätzten; Man erhielt für sie 3000 Mark und beim Wiederverkauf in Shanghai über 5000. Der Preis der auf Plantagen gezogenen Wurzeln ist bedeutend niedriger: 150 bis 300 Mark pro kg. Verordnet wird die Wurzel entweder in Pillenform, die noch Hirschgeweihpulver, jodhaltige Algen und als Bindemittel Leim aus Bärenknochen enthalten, oder als Tinktur, wozu die Wurzel sorgfältig gereinigt, in Zuckerwasser gekocht, in heißer Luft getrocknet und in 40 bis 50% Alkohol längere Zeit gelegt wird und tropfenweise verordnet wird.

Mein Freund, der bekannte Forscher des Amurlandes – Arssenjew –, der bei seinen Exkursionen ins Innere des Landes mit den Eingeborenen und den chinesischen Einwanderern viel zusammengekommen war und verkehrt hatte, erzählte mir viel auch von den Ginsengsammlern und ich will alles Mitgeteilte dem deutschen Leserkreis hier wiedergeben. Früher, als das Land noch wenig von den Einwanderern eingenommen war, konnte man in den Tiefen der Taiga (Urwald) auf kleine Fansen (Hütte) der chinesischen Jäger und Ginsengsammler stoßen;

manchmal waren neben ihren mit Mais und Hirse bepflanzten Äckern gewöhnlich auch ein Gemüsegarten mit chinesischem Kohl, Pfeffer und Kartoffeln und seltener eine Ginseng-Pflanzung. Arssenjew erzählt, wie er sich einmal verirrt hatte und dabei in eine Fanse von Ginsengsammlern einkehren konnte, wo ein alter und ein junger Chinese hausten und im Gespräch erwähnten, sie hätten in der Nähe eine Ginsengplantage und da sie jetzt gerade dorthingehen wollten, so gesellte er sich zu ihnen, um die seltene Gelegenheit, eine chinesische Ginsengplantage zu besuchen, nicht zu versäumen. Nach einem beschwerlichen Marsch durch den Urwald kamen sie zu einem nach Norden gerichteten Bergabhang, der von dichtem Wald bedeckt war und auf dem sich die Ginsengpflanzung befand. Als geeigneter Ort für die Plantage gilt nur der, wo Ginsengpflanzen einst gefunden worden waren. „Das erste, was mir in die Augen fiel, waren Überdachungen aus Stücken von Zedernrinde, um die Pflanzen vor direkter Einwirkung der Sonnenstrahlen zu schützen; zu demselben Zweck waren an den Seiten der Beete hohe Farnkräuter angepflanzt. Durch einen schmalen Kanal von einem benachbarten Bach wurde die Pflanzung mit Wasser versorgt. Am Ort angekommen, faltete der Alte die Hände (wie bei einer chinesischen Begrüßung), berührte die Stirne und machte zweimal tiefe Verbeugungen bis zum Boden, wobei er unverständliche Worte, wahrscheinlich Gebete, flüsterte. Noch einmal berührten seine gefalteten Hände die Stirne und dann begann er zu arbeiten. Der junge Mann befestigte unterdessen an einem Baum kleine, rote Zeugbänder auf welchen mit Tusche chinesische Schriftzeichen geschrieben waren.“ Dieses Ritual, den Verkehr mit der Geisterwelt durch Bänder und dazu hergestellte Figuren, die auf einem bestimmten Baum befestigt werden, zu unterhalten, beobachtet man auch bei den Eingeborenen des nördlichen Fernostens – ja selbst bei Europäern. Die Chinesen verpflanzten nun verschiedene neue Sträucher und entfernten Pflanzen, die ihnen als Unkraut galten, besonders den stacheligen Eleuterococcus-Strauch, einen Familienverwandten des Ginsengs. Dann besserten sie die Bewässerung aus und entfernten die abgefallenen Zweige und Blätter. Die Chinesen erklärten, daß der Ginseng nur morgens von 7 bis 9 und abends von 5 bis 7 Uhr von der Sonne belichtet wird; sonst bliebe er immer unter dem Schutzdach, das ihn auch vor starken Regengüssen beschützte, die ihn leicht knickten und brächen. Denselben Zwecken dienten an den Seiten Bretterzäune oder Matten aus Birkenrinde. Die Verpflanzung geschah immer im Herbst, gesät wurde im Frühling. Zur Aufnahme des Samens wurde die beste schwarze Walderde sehr sorgfältig durchgeseibt, noch mit den Händen zerrieben und in eine ungefähr 1 m tiefe Grube geschüttet, auf der oben breite Beete angelegt werden, wo man 12 bis 15 cm tief den Samen anpflanzte.

Im Herbst, wenn die kalten Monsunwinde zu wehen beginnen und der Urwald vor der Winterruhe sein eigenartiges, buntes Gewand anlegt, das in allen Farben vom leuchtenden Gelb des Korkbaumes und der Birke bis zum Karminrot der Weinblätter und in allen Farbabstufungen der Ahorne prangt, verlassen die meisten Ginsengsammler den Urwald und eilen den Siedlungen zu, um ihre kostbaren Wurzeln abzuliefern und nach den schweren Entbehrungen und den ständigen

Gefahren der Wildnis auszuruhen und sich wieder sattzuessen. Aber auch ihre Heimkehr ist mit großen Gefahren verbunden, denn die Banditen des Waldes lauern den zurückkehrenden Jägern und Sammlern auf, um sie ihrer Schätze zu berauben. Der Sammler weiß genau, daß irgendwo im Hinterhalt der Bandit den Lauf seiner Büchse auf ihn richtet und eilt durch die gefährliche Schlucht. Es knallt der Schuß und der Ginsengsammler stürzt getroffen zu Boden. Der Bandit tritt aus seinem Versteck, durchsucht sein Opfer, nimmt die Schachtel aus Birkenrinde mit dem kostbaren Inhalt und geht seines Weges weiter. Der Sammler hat die lebenspendende Wurzel mit seinem Leben bezahlt. Einige dieser chinesischen Sammler kehren nicht mehr in die Heimat zurück, sondern bleiben bis zu ihrem Ende im Urwald, in ihrer kleinen Fanse. Ihr Verkehr mit der Umwelt beschränkt sich auf den Besuch von ein paar Stammesgenossen, die den Einsiedler mit Salz, Hirse, etwas Mehl und Kleider versorgen und ihm die in seinen Fallen erbeuteten Felle von Eichhörnchen, Hermelin, anderen Mardern und manchmal auch Zobel eintauschen. Durch das lange Leben im Urwald, wo sie allen Unbilden der Witterung und den Gefahren durch Begegnung mit wilden Tieren – Tigern, Wölfen, Wildschweinen – ausgesetzt sind, verwandeln sich die Einsiedler in scheue, furchtsame Wesen, die sich noch kaum von wilden Tieren unterscheiden. Arssenjew berichtet von einer Begegnung mit einem derartigen, alten Ginsengsammler. „Sobald er einen Fremden auf sich zukommen sah, setzte er sich auf den Boden und stieß einen lauten Schrei aus, als wenn er verwundet wäre. Ich beruhigte ihn und sah nun, daß seine Augen in Fieber brannten: er hustete stark und klagte über Schmerzen in der Brust. Wir kamen ins Gespräch und da erzählte der Alte, er lebe schon über 60 Jahre in der Gegend und gegen 20 Jahre in seiner Erdhütte. Außer den zwei Chinesen, die ihm einmal im Jahre Hirse, Salz und Kleider brachten, hätte er niemand gesehen. Seine Nahrung bestand aus einer Handvoll Hirse und den Tieren, die er in seinen Fallen erbeutete. Zur Nacht wurde sein Zustand schlechter, erzählt Arssenjew weiter, ich heizte ihm zweimal den Ofen, worauf der Kranke sich beruhigte und einschlief. Als ich nach mehr als einem Monat wieder in diese Gegend kam – es war im Gebiete des Flusses Ulache, dem Quellfluß des Ussuri, der einer der Nebenflüsse des Amur ist – ging ich zur Hütte des alten Sammlers und sah, daß er auf der Pritsche in derselben Stellung, wie ich ihn verlassen hatte, tot dalag. Wir verrammelten die kleine Fanse mit Baumstämmen und Steinen gegen wilde Tiere und verließen den Verstorbenen, der vielleicht erst nach einem halben Jahr von seinen Versorgern nach ihrem Ritus beigesetzt wurde.“

Der Volksglaube verherrlicht das Allheilmittel durch verschiedene phantastische Erzählungen und verbindet sein Auftauchen mit wunderbaren Naturerscheinungen oder starken seelischen Erschütterungen. Wie in Europa von der Alraunwurzel, so erzählen die Chinesen von der Ginsengpflanze manche Legenden und von denen, die im mandschurischen Küstengebiet im Umlauf waren, hat mir unser Vermittler, W.R. Arssenjew, folgendes berichtet: Es gibt, behaupten die Chinesen, nur eine einzige Ginsengwurzel, die die wunderbare Fähigkeit besitzt, sich in einen Menschen, Tiger, einen Vogel oder in andere Lebewesen zu verwandeln.

Deshalb kann niemand jemals diese Wurzel finden. Trifft ein Mensch im Walde ein Tier, eine Pflanze oder auch einen Stein und erschrickt dabei, während dieses Wesen oder dieser Gegenstand sogleich wieder verschwindet, so war es Ginseng. Da muß der Mensch beten, sich den Ort ordentlich merken und im nächsten Jahre wiederkommen – er wird die Ginsengpflanze finden. Früher lebte Ginseng in China und niemand wußte etwas von seinem Dasein. Der große Prophet Laotse hat seine heilende Kraft entdeckt und die Menschen über seine Merkmale unterrichtet. Da floh Ginseng nach Norden in die Gebirge. Der Gelehrte Lao-Han-Wan, ein Fürst im alten China, fand mit Hilfe anderer Heilkräuter seinen Aufenthaltsort: da entfloh Ginseng in das mandschurische Küstengebiet (Dun-da-schan). Es vergingen viele Jahrhunderte. Da kamen die drei Brüder Wan-gan-go, Kassa-wan und Liu-u an die Gestade des Großen Ozeans, die wunderbringende Wurzel zu suchen. Sie verirrten sich und kamen um. Seitdem wandern ihre Seelen in der Taiga und rufen einander zu. Jeder Ginsengsammler, der ihre Stimmen und Wehklagen hört, wird nie in der Richtung zu ihnen weitergehen, er biegt stets zur Seite ab; denn wenn er es wagte, dorthin zu gehen, würde er nie etwas finden und sich sicher im Walde verirren. Um sich vor der Verfolgung der Menschen zu schützen, hat Ginseng eine Menge Wurzeln erzeugt, die ihm ähnlich sehen – den Pan-zui –, wie die Chinesen sagen. Deshalb ist jede Pan-zui-Pflanze, die ihm im Aussehen und Wesen am nächsten ist, menschenähnlich: je größer und kräftiger sie ist, desto teurer ist sie im Preise. Verbreitet ist auch eine andere Legende. Sie erzählt, wie in der östlichen Mandschurei, in den Bergen Nan-gan-schan zwei berühmte Sippen gelebt haben, die Si-lan und Lan-serl, die sich stets gegenseitig befehdeten. Der Vertreter der Sippe Si-lan war der berühmte Jen-Schen; er schützte die Schwachen und Unterdrückten, zeichnete sich durch bewundernswerte Tapferkeit aus, war gerecht und großmütig. Er hatte von seinen Vorfahren alle Vorzüge ihrer Seelen geerbt. Son-schi-ho aus der Sippe der Lan-serl war ein Mann von seltener Schönheit, kühn und voller Tatkraft. Er wurde ein Hung-hu-dse, sammelte um sich eine Bande von Räubern und machte Überfälle auf die Nachbarn. Jen-Schen wollte schon lange den Son-schi-ho zur Ruhe zwingen, aber ihre Lebenswege gingen immer auseinander. Da beschloß Son-schi-ho den Jen-Schen selbst zu überfallen. Das Schicksal war dem letzteren gnädig. Son-schi-ho geriet in Gefangenschaft, wurde in Ketten gelegt und in eine Grube versenkt. Lange mußte er das Leid der Gefangenschaft ertragen und wäre zugrunde gegangen, wenn ihm nicht die schöne Lao, die Schwester des Jen-Schen, geholfen hätte. Sie war in den Räuber verliebt, befreite ihn aus der Grube und floh mit ihm aus dem Hause ihres Bruders. Sobald es Jen-Schen erfuhr brach er sofort zur Verfolgung des Son-schi-ho auf und erreichte ihn auch bald in einer wilden Felsschlucht namens Sao-li-fan. Als Lao die Verfolgung merkte, versteckte sie sich im Gebüsch und Son-schi-ho machte sich zum Zweikampf bereit. Es entbrannte ein furchtbarer Kampf. Stark war Son-schi-ho, aber wendig und klug Jen-Schen. Tödlich traf sein Schlag die Brust des Gegners. Da schrie vor Angst Lao auf, Jen-Schen wandte sich um und das war sein Verderben: seine letzten Kräfte aufbietend, bohrte der Gegner sein scharfes Schwert tief in den Hals des Jen-Schen. Beide sanken tot hin. Lange

noch beweinte die schöne Lao ihren Geliebten und ihren Bruder; sie weinte so lange, bis ihre Schönheit wich und sie wie eine Pflanze dahinwelkte und wo ihre heißen Tränen hinfielen, sproß plötzlich eine wunderbare Pflanze aus dem Boden – die Ginsengpflanze –, die Quelle des Lebens.

Andere Chinesen sagen, der Ginseng kommt vom Blitz. Hoch oben über den Wolken ist das Reich der Geister, die über alle Kräfte der Natur verfügen und auf die Erde Regen, Donner und Blitz senden: das Wasser und das Feuer. Diese zwei ursprünglichen Gewalten sind zwei Lebensquellen: Gut und Böse, Licht und Dunkel; ihre Bewegung und Ruhe sind ewig im Kampf gegeneinander und dieser Kampf hat die Weltharmonie geschaffen. Wenn in die Stelle, wo eine erfrischende Quelle entspringt, die reines klares Wasser spendet, der Blitz einschlägt, versiegt die Quelle und die mächtige Kraft des himmlischen Feuers verwandelt sich in eine andere wunderbare Gewalt – in die Ginsengpflanze. Sie erscheint hier als Quelle des Lebens.

Eine wissenschaftliche, vielseitige Erforschung der Ginsengpflanze und ihrer Wurzel ist, soweit das uns zugängliche Schrifttum aufzeigt, bis jetzt nicht durchgeführt worden. Bei der Beurteilung seiner Wirkung sind wir auf die Aussagen der Patienten und der alten Leute aus der europäischen Kolonie, die sich bei chinesischen Ärzten wegen ihrer Schwächeerscheinungen behandeln ließen, angewiesen. Sie behaupten, daß positive Resultate sich bei ihrer Kur mit Ginseng und Hirschgeweih nicht abstreiten ließen. Europäische Ärzte haben eine tonisierende Wirkung auf das Herz und einen besonders günstigen Einfluß auf den Verlauf der kroupösen Lungenentzündung durch Ginseng beobachtet, wobei ein früherer Eintritt der Krisis festgestellt wurde. Ein japanischer Gelehrter fand bei der Einwirkung auf Infusorien eine verstärkte Vermehrungstätigkeit. Es ist nicht anzunehmen, daß die günstige Wirkung des Ginseng auf verschiedene Krankheiten und senile Erscheinungen nur im Bereich des Aberglaubens und der Einbildung zu suchen ist. Die jahrhundertelange Anwendung des Mittels in der Praxis der chinesischen Ärzte, hauptsächlich unter gebildeten und bemittelten Patienten, spricht eher dafür, daß die Bezahlung des hohen Preises auf die Überzeugung von einer günstigen Wirkung des Mittels zurückzuführen ist. Die nüchternen Chinesen würden sich kaum hartnäckig an solche Arzneimittel halten und ihnen vertrauen, von welchen kein Erfolg zu erwarten wäre, umsomehr als der Preis der Ginsengwurzel und der Präparate aus jungem Hirschgeweih sehr hoch ist.